

Die Landschaft bei Spitteler

Autor(en): **Greyerz, T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **23 (1919)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573880>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Blick betastete herausfordernd die Gesichter der Zuhörer, die wie befreit miteinander tuschelten. Und plötzlich blieb er hängen. Zuerst empfand er nur das helle Grün des seidenen Sweaters, das zusammenfloß mit dem jubelnden E-Dur, das er eben begann. Und dann sah er das junge Mädchen, das etwas vorgebeugt, mit leicht verschlungenen Händen, zuhörte.

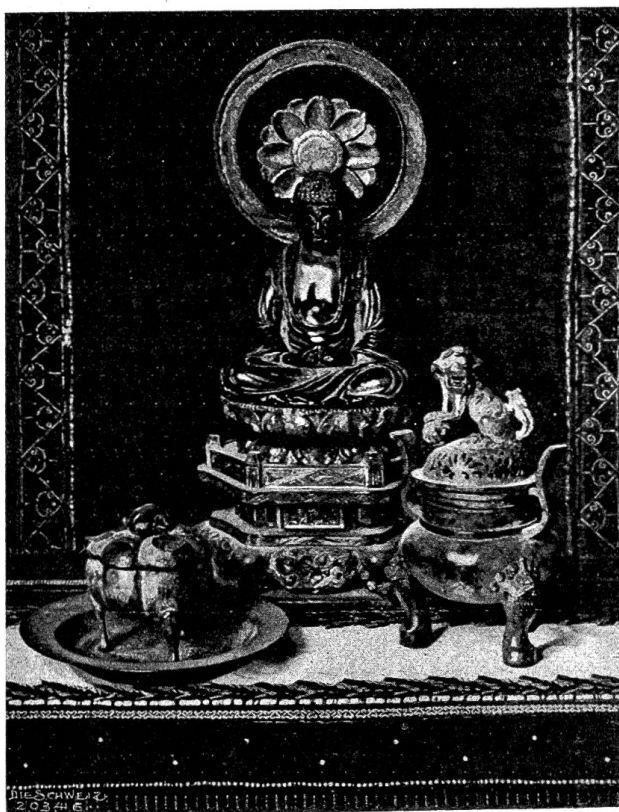
Unmerklich löste sich seine abwehrende Haltung, der Kopf neigte sich etwas zur Seite, die Hände wurden zärtlich. In seinem Knabenherzen wurde es warm. Es begann darin zu blühen, rankte sich um seinen Bogen, tropfte wie Tau von den Tönen. Ein heller Quell sprang aus den Saiten und fiel perlend in den Raum.

Die Landschaft bei Spitteler.

Wer die feine Studie von Dr. Roetschi im Augustheft, „Die Darstellung der Naturschönheit bei Spitteler“, gelesen hat, wird vielleicht gern zu einer umfangreicheren Arbeit greifen, die Dr. Paul Burkhardt*) soeben über eine dort auch berührte Frage, nämlich über die Darstellung der Landschaft, speziell im „Olympischen Frühling“, veröffentlicht hat. Der unbefangene Leser wird sich vielleicht fragen: Ist es möglich, über einen so eng begrenzten Gegenstand ein ganzes Buch zu schreiben? und er wird sich glücklich preisen, daß er nicht das Opfer der Gelehrsamkeit wurde, dem die Abfassung einer solchen Doktordissertation zufam. In der Tat ist das Thema in der Ueberschrift bedeutend enger gefaßt als in der Arbeit selbst. Diese bietet dem aufmerksam eindringenden Leser viel Interessantes, sowohl vom allgemeinen Standpunkt aus, also zur Beantwortung der Frage: Wie stellt der Dichter mit seinen Kunstmitteln die Landschaft dar? als auch zum tieferen Verständnis Spittelers. Besonders wertvoll wird die Studie dadurch, daß der Verfasser Praxis und Theorie Spittelers gegeneinanderhält und aneinander mißt, indem er das dichterische Schaffen in dessen Meisterwerk, das gewiß oft ein unbewusstes ist, mit der in zahlreichen Aufsätzen und Vorträgen Spittelers niedergelegten bewußten Auffassung des Dichters über sein Schaffen in fruchtbarer Untersuchung vergleicht. Schon ein Blick auf das äußerst sorgfältig angelegte Literaturverzeichnis läßt ersehen, daß Burkhardt die entlegensten, nur noch in alten Zeitungen erhaltenen Neußerungen Spittelers zu seiner Untersuchung herbeigezogen hat. Auch von den dichterischen Werken ist gar nicht aus-

schließlich der „Olympische Frühling“, sondern auch „Prometheus und Epimetheus“ u. a. berücksichtigt worden. Burkhardt weist auch darauf hin, daß Spittelers Gotthardbuch (erschienen 1897) sich ausdrücklich mit den ästhetischen Problemen der Landschaft befaßt, sodaß es für seine Untersuchung sehr aufschlußreich wird.

Das Ergebnis dieser kritischen Studie läßt sich kurz etwa in folgenden Worten zusammenfassen: Die Landschaft des „Olympischen Frühlings“ ist mannigfaltiger Natur, weil die ganze Welt in ihr Platz findet; die eindrucksvollsten Szenen spielen im Hochgebirge, das in vielen Einzelheiten natürlich an unsere Alpen, weniger dagegen an den Jura erinnert; der Olymp hat in seinen unteren Partien etwa den Charakter einer italienischen oder griechischen Küstenlandschaft. So werden wir in der Dichtung Spit-



*) Dr. Paul Burkhardt: „Die Landschaft in Carl Spittelers Olympischem Frühling“. Eine kritisch-ästhetische Untersuchung vornehmlich unter dem Gesichtspunkte des Daofoon-Problems. Zürich bei Rascher & Co. 1919. 80, 181 S.

telers überall an Bekanntes erinnert, ohne daß sich der Dichter streng auf eine bestimmte Landschaft festlegen ließe. Seine Phantasie schafft ein Neues, nimmt aber dazu in souveräner Freiheit alle möglichen ihm passenden Vorstellungen aus der Erinnerung an die Wirklichkeit, die er geschaut hat. Dabei verzichtet Spitteler darauf, ein Bild der Welt zu geben, das man auf einer topographischen Karte genau festlegen könnte, obschon er ursprünglich in der Theorie diese Forderung aufgestellt hatte; so hat Burckhardt gewiß recht, wenn er (S. 87) sagt, es sei sehr schwer, sich eine einigermaßen befriedigende Gesamtvorstellung von dem zu machen, was Spitteler in seiner Dichtung Erde nennt. Ähnlicher Unklarheiten wird sich jeder aufmerksame Leser des „Olympischen Frühlings“ etwa bewußt worden sein. Spitteler sagt dazu in einem Brief an den Verfasser, den dieser S. 97 anführt: „Ursprünglich huldigte ich der topographischen Genauigkeit. Später kam ich durch Erfahrung zu der Erkenntnis, daß solche Topographie in Phantasieeregionen unmöglich durchzuführen ist, dem Dichter Kopfzerbrechen macht und keinem Menschen etwas nützt. Folglich begnügte ich mich fortan, jedesmal die Umgebung einer Szene klar vor Augen zu haben, ohne mich um Widersprüche gegen die Topographie früherer Partien zu kümmern. Immerhin niemals der Boden und die Umgebung unbestimmt. Und dann noch das: eine gewisse Beständigkeit der Topographie drängt sich meiner Phantasie auf: ich könnte niemals zur Linken sehen, was ich einmal rechts sah usw.“ Diese Äußerungen Spittelers stimmen gewiß mit dem Eindruck der meisten Leser überein, und wir geben Burckhardt recht, wenn er (S. 93) sagt: „Als naive Leser sind wir vollständig befriedigt, wenn wir imstande sind, die einzelnen, jeweils auftauchenden Landschaftsmomente uns vorzustellen. Störende, das Verständnis der Dichtung hindernde Widersprüche ergeben sich durch die Anordnung der Topographie nirgends“, wenn man auch hier und da wünschte, die Welt der herrlichen Dichtung möchte einem noch etwas klarer werden, d. h. man möchte sich die ganze Landschaft deutlicher, bestimmter vorstellen, besser darin zu Hause sein.

Aber kann der Dichter überhaupt eine Landschaft so schildern, daß sie sich ein Leser, der noch nie dort war, genau so vorstellen kann, wie sie der Dichter im Geist oder in der Wirk-

lichkeit gesehen hat? Damit ist das allgemeine Problem berührt, das für Burckhardts Untersuchung im Mittelpunkt steht; ihm sind größere Abschnitte in dem Buch, das dritte und das fünfte Kapitel, vorzugsweise gewidmet. Es ist die Einstellung auf die Fragen, die Lessing im „Laokoon“ aufwirft und in seiner Weise beantwortet; nur daß Burckhardt merkwürdigerweise weniger auf Lessings Buch selbst abstellt als auf modernere Ästhetiker wie Th. A. Meyer, der in seinem Werk „Das Stilgesetz der Poesie“ diese Fragen in modernerer Weise als Lessing diskutiert. Wir glauben allerdings, daß Burckhardt, wäre er direkt auf Lessing zurückgegangen, eine ganz verblüffende Übereinstimmung von Spittelers Praxis mit Lessings Theorie hätte feststellen können.

Gerade im „Olympischen Frühling“ bewährt sich das von Lessing so stark betonte Gesetz, daß reine Beschreibung auf die Dauer in der Dichtung unmöglich ist, weil ja ein Eindruck dem andern folgt, ohne daß sich wie in der Malerei ein geschlossenes Gesamtbild ergäbe. So kann auch in der Landschaft der Dichter nur andeuten, an Bekanntes in der Phantasie des Lesers erinnern, sie nicht völlig „ausmalen“. Manche Dichter versuchen dies zwar, so z. B. Keller im „Grünen Heinrich“; Spitteler aber begnügt sich mit kurzen, aber für Ohr und Auge ungemein wirksamen Bildern und Personifikationen, die einen besondern Reiz seiner Darstellung ausmachen. Burckhardt hätte vielleicht noch mehr, als er es in seiner kritischen Untersuchung tat, auf das Erfrischende und Wohltuende dieser Darstellungsweise aufmerksam machen dürfen; er wollte aber ja kein Panegyriker Spittelers werden, und man muß anerkennen, daß der junge Verfasser sich in seinem Urteil sehr selbständig gehalten hat; hier und da habe ich freilich das Gefühl, er sollte den Dichter mehr so nehmen und begreifen und schätzen, wie er sich gibt, und ihn nicht an einer ihm feststehenden ästhetischen Theorie messen. Soviel aber ist gewiß, daß diese eingehende, gründliche Studie den Leser der Dichtung auf vieles aufmerksam macht und ihn zu einer genaueren Betrachtung der dichterischen Ausdrucksmittel Spittelers anleitet. Sie sei daher jedermann bestens empfohlen, der die Dichtung nicht nur genießen, sondern auch studieren will.

Th. Greinerz, Frauenfeld.

Aphoristisches.

Durch die Tat verzeihe!

Was nicht gebunden sein kann, muß man ganz lösen.

Etwas Gutes nicht um seiner selbst willen tun, heißt: nichts Gutes tun.

Immanuel Limbach, Zürich.